



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 1990

---

**Rezension über: Daniel Kalt, Unheimliche Schönheiten. Barcelona und  
Marseille – postindustrielle Hafenstädte in der Kriminalliteratur, Bielefeld:  
transcript 2018**

Frizzoni, Brigitte

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-185232>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Frizzoni, Brigitte (1990). Rezension über: Daniel Kalt, Unheimliche Schönheiten. Barcelona und Marseille – postindustrielle Hafenstädte in der Kriminalliteratur, Bielefeld: transcript 2018. Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde, 2019:206-208.

## Zitierhinweis

Frizzoni, Brigitte: Rezension über: Daniel Kalt, Unheimliche Schönheiten. Barcelona und Marseille – postindustrielle Hafenstädte in der Kriminalliteratur, Bielefeld : transcript , 2018, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde, 2019, S. 206-208, <https://www.recensio-regio.net/r/60fdc54ccb9843c58ee115682c10e301>

First published: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde, 2019



## copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinaus gehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

flüssige „Lärm des Pöbels“ (142) im Vordergrund, dem es – mehr noch als der verkehrsbedingt steigenden Geräuschdichte – entschieden entgegenzutreten galt. Der elitäre Habitus und die einseitige soziale Ausrichtung mögen ausschlaggebend dafür gewesen sein, dass die Bewegung letztlich scheiterte.

Woran sich die lärmbedingten Konflikte jener Zeit im Detail entzündeten wird im Folgenden anhand einer Aufschlüsselung des „Wiener Lärms“ gezeigt. An der Spitze stand – wie in anderen Großstädten auch – der zunehmende Verkehrslärm, der sich gleichermaßen in Motoren- und übermäßigen Hupgeräuschen wie im „Gekreisch von Straßen- und Stadtbahn“ (161) äußerte. Auch die wachsende Zahl der FahrradfahrerInnen trug dazu bei. Ebenso sorgte der Krach der vielen Baustellen und Pferdefuhrwerke sowie von tobenden Kindern und Straßenmusikern für Unmut und die Bandbreite an häuslichem Lärm in den hellhörigen Stadthäusern erregte besonders in den bürgerlichen Innenstadtbzirken die Gemüter. So zählten das häufig vernehmbare Klopfen von Teppichen und Kleidern, Grammophon- und Klaviermusik, Schreien und Rufen zu den am häufigsten beklagten akustischen Emanationen in einer der als am lautesten empfundenen Städte des Kontinents.

Die Bemühungen, wirksame Strategien zur Eindämmung des Lärms zu entwickeln, fanden Ausdruck in einer Reihe von baulichen, technischen und juristischen Gegenmaßnahmen. Das holprige und laute Kopfsteinpflaster wich allmählich dem weit geräuscharmeren Asphaltbelag und die bisher üblichen Fahrzeugreifen aus Vollgummi, Metall oder Holz wurden durch luftgefüllte Gummireifen ersetzt. Auch lärmreduzierte Elektroautos und -busse waren in dieser frühen Periode der Automobilisierung bereits vereinzelt auf den Straßen Wiens unterwegs, konnten sich aufgrund ihrer Störungsanfälligkeit und der hohen Kosten letztendlich jedoch nicht etablieren. Wenngleich es etliche gesetzliche Regelungen zur Lärminderung gegeben hat (z. B. Geschwindigkeitsbeschränkungen, die Einschränkung akustischer Warnsignale im Straßenverkehr oder Erlasse gegen unbotmäßige Nachbarschaftsgeräusche), blieb deren Wirkung aufgrund des zurückhaltenden Einschreitens der Behörden eher bescheiden. Mit der Zeit nahmen sich Stadtplanung und Städtebau Fragen der Bauakustik an und begannen, sich mit Lärmschutztechniken und Möglichkeiten der Schallisolierung zu befassen. Allerdings sollte sich die junge Disziplin erst nach dem Ersten Weltkrieg etablieren, so dass die Lärmfrage auch in der damaligen Stadtplanung eine noch deutlich untergeordnete Rolle spielte. So blieb dem lärmgeplagten Stadtmenschen mitunter nur die kurzzeitige Flucht in die Sommerfrische, deren akustischer Erholungswert allerdings schon zum damaligen Zeitpunkt angezweifelt wurde.

Knapp beleuchtet Payer im Anschluss die „Apologien“ (223) der zunehmenden Vielfalt der urbanen Geräuschkulisse. Obwohl in ungleich geringerem Maße, hat es – insbesondere aus Kreisen der künstlerischen Avantgarde – durchaus auch positive Reaktionen auf die veränderten akustischen Konditionen um die Jahr-

hundertwende gegeben. Allerdings fehlte es in Wiens Künstler- und Intellektuellenkreisen an der Euphorie, wie sie etwa die italienischen Futuristen um Russolo und Marinetti oder die russische Revolutionsmusik dem neuen „Getöse der Welt“ (224) in Zeiten des industriellen, gesellschaftlichen und politischen Umbruchs entgegenbrachten.

Im folgenden „Ausblick“ (227) zeichnet der Autor Tendenzen im Umgang mit Lärm vom Ende des Ersten Weltkrieges bis in die Gegenwart nach und betont die steigende Anerkennung des Akustischen als elementarem Bestandteil unseres Lebensalltags auf unterschiedlichen Ebenen (Wissenschaft, Politik, Stadtplanung etc.). Payer resümiert, dass das Bedürfnis nach Ruhe – wenn auch unter veränderten Vorzeichen – heute ebenso Teil öffentlicher Diskurse und Aushandlungsprozesse ist wie vor einhundert Jahren. Damit bekräftigt er seine eingangs formulierte These, dass neue Strategien im Umgang mit Lärm, wie sie die Modernisierung und Metropolwerdung Wiens einforderte, im Wesentlichen bis heute aktuell sind.

Mit „Der Klang der Großstadt“ legt Peter Payer eine fundierte Analyse der akustischen Dimension Wiens zwischen 1850 und 1914 und des damit einhergehenden Hör- beziehungsweise Lärm-Diskurses vor. Der Autor zeigt anschaulich, wie eng Städtewachstum, technischer und gesellschaftlicher Wandel und tiefgreifende Veränderungen der urbanen Klanglandschaft verflochten waren und sich gegenseitig bedingten. Die Herangehensweise über Schriftquellen von „Ohrenzeugen“ wird durch sorgfältig recherchierte Zahlen und Fakten zur Stadtentwicklung Wiens ergänzt. Dieser Ansatz erlaubt es, Handlungskontexte und Strategien im Umgang mit den veränderten akustischen Bedingungen zu rekonstruieren sowie die Historizität von Hörgewohnheiten und akustischer Wahrnehmung vor dem Hintergrund der ungeheuren Dynamik dieser Zeit herauszuarbeiten. Ausführlich nimmt die Arbeit die auditive Kultur einer der wichtigsten europäischen Metropolen um 1900 in den Blick und stellt somit einen wertvollen und überaus lesenswerten Beitrag zur Stadtgeschichte Wiens aus akustischer Perspektive dar.

*Michael Münnich, Hamburg*

**Daniel Kalt:** Unheimliche Schönheiten. Barcelona und Marseille – postindustrielle Hafenstädte in der Kriminalliteratur. Bielefeld: transcript, 2018. 307 S. (Lette).

Die Krimis von Manuel Vázquez Montalbán mit dem in Barcelona ermittelnden Pepe Carvalho und die Marseille-Trilogie von Jean-Claude Izzo mit Ermittler Fabio Montale sind international erfolgreiche Krimiserien aus Spanien und Frankreich. Sie stehen im Zentrum der vorliegenden, überaus anregenden Promotion des Wiener Romanisten, Komparatisten und Journalisten *Daniel Kalt*.

Die Ermittlerfiguren mit Herz für „kleine Leute“ eint, dass sie in Hafenstädten wirken und wohnen, die in

den letzten zwei, drei Jahrzehnten große Veränderungen erfahren: zum einen Barcelona, eine Hafenstadt, die in Vorbereitung auf die Olympischen Sommerspiele 1992 in eine Vorzeigestadt, eine „Global Entertainment City“ (133) transformiert wird; zum andern Marseille, die größte Handelshafenstadt Frankreichs (227), die zu einem „euromediterranen“ Knotenpunkt (8) umgewandelt werden soll.

Dass Hafenstädte fruchtbare Schauplätze beziehungsweise Tatorte für Krimis sind, liegt nicht zuletzt an der Ambivalenz, die ihnen eigen ist, wie der Autor überzeugend darlegt. Das „Hafenimaginäre“ (53) ist gekennzeichnet durch Gegensätzliches, Land und Meer, Aufbruch und Ankunft, Fremdes und Vertrautes (52), Sehnsucht und Erschauern (7). Der Hafen kann Zuversicht spendender und unheimlicher Ort sein: „Der Blick über das Wasser hinaus, verbunden mit dem Gedanken an ein tröstliches Anderswo [...] beruhigt, beschwichtigt, spendet Zuversicht.“ Gleichzeitig „öffnet sich das Vertraute gegen ein nicht ganz Geheures“ (7). Diese Ambivalenz von Hafenstädten spiegelt sich im Titel der Publikation in ihrer poetischen Charakterisierung als „Unheimliche Schönheiten“. Auch das meerblaue Cover mit Anker und Pistole (gestaltet von *Nina Ober*) vereint „Schönes und Schauriges“ (52) und illustriert die Verschränkung von Locus und Verbrechen trefflich.

Die Ermittlerfiguren und ihre „sidekicks“ erweisen sich als genaue und kritische Beobachter der Gentrifizierung dieser Hafenstädte. Sie trauern den verschwindenden „Gedächtnisorten“ nach, begehren gegen das „Überschrieben-Werden der Stadt“ (153) auf und fühlen sich zunehmend unheimlich.

Das Krimischreiben dezidiert politisch engagierter Autoren wie Manuel Vázquez Montalbán und Jean-Claude Izzo lässt sich somit auch als Politisieren im Sinne Hannah Arendts (32), als Engagement mit gesellschaftlicher Wirkungsabsicht verstehen. Dies entspricht der Tradition des sozialkritischen hardboiled Krimis, der „knallharten“ Darstellung von Großstädten, die Korruption, Verschränkung von Schattenwirtschaft und offizieller Ökonomie beleuchtet (14). Daniel Kalt beschreibt dieses Krimisubgenre entsprechend als Mix von Kriminal-, Stadt- und sozial engagierter Literatur (15) und damit auch als Quelle für sozial- und kulturwissenschaftliche Disziplinen wie die Urban Studies. Dem Krimi als Stadtliteratur kommt gewissermaßen die Funktion einer *mémoire-fiction*, einer Gedächtnisliteratur zu, ein vom Autor eingeführter prägnanter Begriff in Anlehnung an den französischen Historiker und Gedächtnisforscher Pierre Nora, der ein Inventar der *lieux de mémoire*, der Gedächtnisorte Frankreichs erstellt (34).

Diese *mémoire-fiction* erfährt in der vorliegenden Arbeit in den ersten drei Kapiteln eine umfassende Kontextualisierung, bevor sie in den letzten beiden Kapiteln – werkimmanent mit zahlreichen Originalziten belegt – analysiert wird. Da die hier vorgestellten Kontexte (Großstadt in Umgestaltung; Mittelmeerraum als kultureller Großraum; Hafenstädte als Großbauprojekte) die nachfolgenden Textanalysen befruchten, führt das stellenweise zu Redundanzen mit dem unbestreit-

baren Vorteil, dass sich die fünf Kapitel auch losgelöst voneinander mit Gewinn lesen lassen.

Zum Verständnis der aktuellen Situation der Hafenstädte charakterisiert der Autor im ersten Kapitel (13–49) die Großstadt am Ende der Moderne mit Rückgriff auf Beschreibungsmodelle von UrbanistInnen und StadtsoziologInnen: als Global City (Saskia Sassen) in einem weltumspannenden Netz, als Ort für die Creative Class, für flexible, international orientierte gebildete WissensarbeiterInnen (Richard Florida) und als Open vs. Closed City (Richard Sennett). Die Open City beschreibt Sennett als „a bottom-up place; it belongs to the people“, die Closed City als top-down entworfener Ort, als „city that belongs to the masters“ (31).

Im zweiten Kapitel (51–84) wird die Rolle der Hafenstädte als Schnitt- und Knotenpunkte des kulturellen Großraums „Mittelmeer“ (Fernand Braudel), als *espace-movement* (54) beleuchtet, als Mare Nostrum, als transnationaler Gemeinschaftsraum – der für Flüchtlinge allerdings zur Grenze, zur Wand, zur Barriere wird (55). Die massiven Veränderungen der Hafenstädte durch die Vorlagerung neuer Container-Häfen, die vom Stadtkern getrennt sind, prägen die postindustrielle Hafenstadt, die Barcelona und Marseille modellhaft verkörpern.

Die urbanistischen Großbauprojekte, die zum aktuellem Erscheinungsbild der postindustriellen Hafenstädte Barcelona und Marseille führen, sind Gegenstand des dritten Kapitels (85–131), das mit einem Exkurs zur Hafenstadt Neapel und den dort angesiedelten Krimis italienischer AutorInnen endet (114–131). Veränderungsskeptiker bedauern den Charakterverlust und die Vertreibung der ärmeren Bevölkerung durch die Großbauprojekte, Befürworter begrüßen die positive Effekte wie die Öffnung der Stadt zum Meer hin, die sogenannte Waterfront-Reaktivierung (113) mit Raum für Vergnügung, Dienstleistung und Information, die Verbesserung prekärer Wohnverhältnisse in ehemals unsicheren Gebieten.

Das vierte Kapitel fokussiert Barcelona im Spiegel der Kriminalliteratur (133–226). Der Charme des Unterweltlichen, des Schabigen und Schmutzigen hat im olympisch postfordistischen Barcelona ausgedient: Das Herz von Barcelona (Jean Genet), das alte Hafenviertel Barrio Chino, erfährt getreu dem Motto für die Vorbereitung der Stadt auf die Olympischen Sommerspiele 1992 „Barcelona, posa’t guapa!“ („Barcelona, mach dich schön!“) „Behübschungsbestrebungen“ (133), Kommerzialisierung und Sterilisierung. Die kleinen Ganoven und die Prostituierten werden aus dem Viertel vertrieben. Barcelona verändert sich im Sinne Richard Sennetts „von einer mediterran ‚offenen‘ in eine geschlossene, durchgeplante Stadt, die berechenbar und bestmöglich verwertbar sein soll“ (170). Gegen diese Durchplanung und Tilgung des in die Stadt eingeschriebenen Gedächtnisses wehren sich vier namhafte Krimiautoren: Manuel Vázquez Montalbán mit dem Genießer Pepe Carvalho (135–186), Eduardo Mendoza mit einem namenlos-entrückten Ermittler (186–206), Francisco González Ledesma mit Inspektor Ricardo Méndez sowie Andreu Martín (207–226). Der kritischen Wür-

digung von Manuel Vázquez Montalbán knapp dreißig Jahre umfassender Krimireihe mit Pepe Carvalho kommt hier Vorrangstellung zu.

Der Hafenstadt Marseille und dem Mitte der Neunzigerjahre auftauchenden polar marseillais in der Tradition des politisch engagierten *néo polar* ist das fünfte und letzte Kapitel der Arbeit gewidmet (227–280). Die Krimiautoren Michèle Courbou, Philippe Carresse und François Thomazeau korrigieren in ihren Werken den zweifelhaften Ruf von Marseille als krisengeschütteltem „heiße[n] Pflaster“ (227), als „ville en train de crever“ (243), mit seinem Kern, dem Panier-Viertel in der Nähe des Vieux Port, einem „Schandfleck mit Charme“ (257). Mit der Marseille-Trilogie von Jean-Claude Izzo um den ermittelnden Genussmenschen Fabio Montale, die vor der Jahrtausendwende erscheint, erfährt der polar marseillais internationale Aufmerksamkeit. Wie Pepe Carvalho in Barcelona lehnt auch Izzos Ermittler die Umgestaltungspläne zu Marseille Euro-méditerranée, zur wirtschaftslogischen Neupositionierung der Hafenstadt vehement ab (262). Nach der Jahrtausendwende wird in den Werken von Annie Barrière, Olivier Descosse, Jean-Paul Delfino, René Frégni und Cédric Fabre der weitere Entwicklungsprozess von Marseille bis zur Ernennung zur europäischen Kulturhauptstadt 2013 reflektiert.

Mit „Unheimliche Schönheiten“ hat der Autor eine nicht nur für Literatur- und KulturwissenschaftlerInnen, für KrimiforscherInnen und -liebhaberInnen, sondern auch für eine an Stadtentwicklung und Stadtforschung interessierte Leserschaft eine überaus gewinnbringende Studie vorgelegt – spanische, französische und italienische Sprachkenntnisse vorausgesetzt. Melanie Wigbers hat sich in ihrer Promotion „Krimi-Orte im Wandel“ (2006) noch gewundert, dass die zentrale Position des kriminalliterarischen Orts bisher nicht mehr Interesse auf sich gezogen und zu vielfältigeren Fragen angeregt hat. Diese Forschungslücke schließt Daniel Kalt mit seiner produktiven, theoriegesättigten und leserfreundlich formulierten originellen Verflechtung von (Hafen-)Stadtentwicklung und Krimigenre.

*Brigitte Frizzoni, Zürich*

**Uta Schaffers, Stefan Neuhaus u. Hajo Diekmannshenke** (Hgg.): (Off) The Beaten Track? Normierungen und Kanonisierungen des Reisens. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2018. 471 S. m. Abb., Tab. (Film – Medium – Diskurs, Bd. 78).

**Martin Walter:** Auf der Suche nach England. Die Konstruktion nationaler Identität in britischen Reiseberichten der Zwischenkriegszeit. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2018. 347 S. (Epistemata. Würzburger wissenschaftliche Schriften, Reihe Literaturwissenschaft, Bd. 885).

**Valentin Groebner:** Retroland. Geschichtstourismus und die Sehnsucht nach dem Authentischen. Frankfurt am Main: S. Fischer, 2018. 219 S. m. 13 Abb.

**Ingo Becker-Kavan:** Tsingtau. „Deutsches Leben in China“. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2018. 202 S. m. Abb., z. T. farbig.

„The Beaten Track“, diesen Buchtitel gibt es bereits, „On the Beaten Track“ ebenso;<sup>1</sup> da liegt es durchaus nahe, mit dem als Frage formulierten Wortspiel „(Off) The Beaten Track?“ aufzuwarten, dies vielseitig und vielfältig, literatur-, sprach- und kulturwissenschaftlich ausgerichtet, meinungsstark, bisweilen auch ein wenig vollmundig, etwa dann, wenn der Linguistik unterstellt wird, für sie sei „das Thema Reisen bis heute noch ein weitgehend unerforschtes Land“ (11) – dabei liegt seit dem Jahr 2003 beispielsweise eine „Korpusanalyse englischer und deutscher Reiseführer“ aus der Feder von Stella Neumann unter dem Titel „Textsorten und Übersetzen“ vor. Doch seien wir nicht kleinlich, sondern stellen wir das Positive heraus: Die disziplinären Grenzen sind im Laufe der letzten Jahre definitiv durchlässiger geworden, auch wenn es sich so verhält, dass der von *Uta Schaffers, Stefan Neuhaus und Hajo Diekmannshenke* herausgegebene, gewichtige Sammelband aus dem Umfeld des Forschungsschwerpunktes „Kulturelle Orientierung und normative Bindung“ an der Universität Koblenz-Landau stets von der Analyse schriftlich beziehungsweise gedruckt vorliegender Texte ausgeht, Texte, die vorwiegend in deutscher Sprache abgefasst sind. Verschiedene Inhalte, Formen und Funktionen des „Reiseschreibens“ werden in den Blick genommen, nicht das empirische Geschehen des Umgangs mit Normierungen und Kanonisierungen des Reisens im Rahmen des Reisealltags.

Zwei einleitenden Beiträgen folgen drei Abteilungen mit acht, sechs und neun weiteren Beiträgen, dies unter den Rubriken „Einschreibungen und Brüche“, „Abgrenzungen und Umwege“ sowie „Dialoge und Um-Schreibungen“. In der ersten Abteilung finden sich zunächst Aufsätze über Reiseführer, jene Reiseberatungsbücher, die etwa der Baedeker-Verlag publiziert hat. Hajo Diekmannshenke arbeitet in seinem Text anschaulich Normierungsvorgänge heraus und konfrontiert sie mit neueren Konzepten wie etwa dem Rowohltschen „Anders reisen“, was der Autor als „Denormierung“ bezeichnet. Der Rezensent würde im konkreten Fall allerdings eher den Begriff der „Renormierung“ bevorzugen, da die alternativ-oppositionellen Darstellungsweisen in den neueren Publikationen sich nicht nur eifrig, sondern eine Zeitlang gar durchaus erfolgreich darum bemüht haben, runderneuerte Normierungen zu verbreiten: Was dem einen die Gedächtniskirche oder das Brandenburger Tor, ist dem anderen die Jugendkulturszene am Prenzlauer Berg. Einen Schritt weiter geht *Carolina Flinz*, die deutsche und italienische Orientierungstexte in Mallorca-Reiseführern untersucht, was dazu einlädt, aber das würde den Rahmen des Sammelbandes sprengen, herkömmliche und alternative Mallorca-, Paris- und/oder Venedig-Reiseführer sowohl in deutscher als auch italienischer Sprache miteinander zu vergleichen. Dazu müsste man freilich die Interkulturalisten mit ins Boot holen. Den beiden übergeordneten Artikeln sind weitere Texte zugeordnet, die sich mit einzelnen, auf Werke der Literatur bezogenen Aspekten auseinandersetzen.